

Einen schwachen Punkt bildet auch das stark durchorganisierte und einheitlich gelenkte Wirtschaftssystem der UdSSR. Ein so komplizierter Organismus sei sehr leicht verwundbar. Diese Verletzbarkeit des Wirtschaftskörpers werde durch die unglaublich anwachsende Verstädterung Rußlands vermehrt. Wohnten 1900 noch 91,3 Prozent der Bevölkerung auf dem flachen Lande, so waren es 1948 nur mehr 39,7 Prozent. In Sibirien seien Riesenstädte fast aus dem Boden gewachsen. Nichts aber sei im modernen Krieg so verwundbar wie eine Stadt. Trotzdem sei der Russe im Grunde bäuerlicher Natur. Er könne wohl mit einer unerhörten Zähigkeit den heimatlichen Boden verteidigen, aber jeder Angriffskrieg sei ihm von Herzen verhaßt.

Weiter sind hier bestimmte politische Probleme zu beachten. Werden die Satellitenstaaten treu zu Rußland stehen? Die Geschichte hat bisher immer wieder das Gegenteil bewiesen. Solche Staaten waren viel mehr Last als Hilfe. Die außenpolitischen Erfolge Rußlands können nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kommunismus in 43 Ländern der ganzen Welt Rückgänge bis zu 83 Prozent erlitt. Keiner seiner Pläne in den westlichen Ländern sei ihm bisher gelungen, im Gegenteil. Und was mit China einmal sein werde, wisse heute noch kein Mensch. Es könne sich auch einmal gegen Rußland wenden.

Schließlich seien die USA Rußland vor allem in technischer Beziehung weit überlegen. Wohl werde der Krieg nicht durch die Atombombe allein entschieden, aber diese sei wohl geeignet, die Wirtschaft eines Landes lahm zu legen, indem sie eine unüberschbare Wirrnis schaffe.

Endlich weist der Verfasser auf die psychologische Seite der Frage hin. Ein gutes Drittel der russischen Bevölkerung habe den Krieg am eigenen Leibe erlebt, Amerika dagegen den Krieg nur verhältnismäßig wenig kennengelernt. Den Russen stecke der Schrecken des Krieges noch in allen Gliedern. Dazu komme eine große Verbitterung in der Armee. Während des Krieges waren die Offiziere gut genug, die erste Stellung einzunehmen; sobald der Krieg zu Ende war, nahm die Partei wieder die entscheidenden Plätze ein. Man wisse nicht, ob dieses Gefühl der Hintansetzung sich nicht doch eines Tages in gefährlicher Lage auswirken werde. Auch haben Teile des russischen Volkes, wenn auch sehr geringe, durch die Besatzung westliches Leben kennengelernt. Würden sie nicht vielleicht als Ferment von innen her die bolschewistische Weltanschauung zersetzen? Das wäre gewiß ein langsamer Vorgang, aber ein um so sicherer, wie die Geschichte durch alle Jahrhunderte zeige. Nach alledem meint der Verfasser, die russische Regierung sei zu klug, um das Risiko eines Angriffskrieges auf sich zu nehmen.

Die Sahara als wirtschaftliches Zukunftsland? Jean A. Ducrot, ein Kenner der Sahara, eifert seine französischen Landsleute an, sich mehr um die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Wüste Sahara zu kümmern. Er selbst hält sie für ganz ungewöhnlich. Wir brauchen jetzt Leute dort, „die Wasserquellen zum Sprudeln bringen, das Korn säen, den Bergbau eröffnen und Geleise legen, Leute, die den Sklaven zu essen geben, die unsere Waffen befreit haben. Die Wüste ist noch weit genug, um Dichter und Maler zu begeistern. Aber außer ihnen ruft sie nach Technikern und Finanzleuten. Man braucht heute hier nicht mehr gegen Räuber zu kämpfen, der Kampf muß dem Hunger und Durst, der Unwissenheit und den Krankheiten gelten. Und das Problem der riesigen Entfernungen muß überwunden werden. Unsere Aufgabe hier betrifft die Zukunft unserer Kinder.“ Ducrot sieht in dieser Wüstenei große landwirtschaftliche Möglichkeiten. Nach dem Gutachten bedeutender Fachleute sollen sich dort ungeheuerere Vorkommen an Erzen und Mineralien aller Art finden. Außerdem habe diese grenzenlose Wüste einzigartige landschaftliche Reize, so daß aus aller Welt Fremde zuströmen würden, sobald

sie mit richtigen Hotels und Pensionen für die Unterkunft und nicht nur mit Notbaracken rechnen dürften. Schließlich habe die Sahara einen militärisch-strategischen Wert, der im Falle eines neuen Weltkrieges entscheidend sein könne. Sie würde Zuflucht gewähren und als Operationsbasis dienen können. Es sei Sache der Franzosen, genügend Einbildungskraft und Willensstärke aufzubringen, um diese großartigen Zukunftsmöglichkeiten auszunützen. Die bisherigen Mittel zur Erkundung und Erschließung dieser Gebiete seien völlig unzulänglich und veraltet. (Vgl. dazu L'Osservatore Romano, 10. Januar 1951, Nr. 6, S. 3.)

Frankreichs Lebenskraft. Über die Bedeutung, die der Vitalität Frankreichs zukommt, ist in dem Augenblick einer westeuropäischen Bedrohung und eines sich bildenden westeuropäischen Widerstandswillens kein Wort zu verlieren. Aber die Frage ist, ob diese Vitalität besteht. Und diese Frage darf nicht aus einer vorgefaßten Zuneigung oder Abneigung beantwortet werden. Sie ist eine Tatsachenfrage. Zu ihrer Aufhellung mag eine neutrale Stimme gehört werden.

Der Frankreich-Korrespondent der „Basler Nachrichten“ (22. 1. 1951, Abendblatt) stellt in einem Überblick die Momente zusammen, die gegen die These der französischen Müdigkeit und Dekadenz zu sprechen scheinen. Er gibt zunächst einen Einblick in die blutigen Verluste der beiden Weltkriege, um zu zeigen, wie es mit der Volkskraft der Franzosen bestellt sei. Der erste Weltkrieg forderte eine Million dreihunderttausend Tote. Die blutige Bilanz des zweiten lautet: Gefallen oder in Gefangenschaft gestorben 188452. In der Widerstandsbewegung gefallen: 22219. Zivile Todesopfer: 101424. Die Todesfälle in den Deportiertenlagern sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

„Trotz den Verlusten in den beiden Weltkriegen hat Frankreich dank einer klugen Sozialgesetzgebung einen sehr bedeutenden Geburtenüberschuß. Während sich die Bevölkerung am Anfang des Jahrhunderts nur durch die starke Einwanderung auf dem gleichen Niveau halten konnte, nimmt sie seit dem letzten Krieg durch die Geburten im eigenen Lande um jährlich ungefähr 200000 Einheiten zu.“

„In der Wissenschaft und in der Kunst bringt das heutige Frankreich verhältnismäßig mindestens ebenso viel hervorragende Männer hervor wie jedes andere europäische oder außereuropäische Land. Zu allen neueren Forschungen, die Atomenergie inbegriffen, hat Frankreich seinen Teil beigesteuert. Von überall her kommen ... Intellektuelle nach Paris, um hier Anregungen zu erhalten.“

Der Berichterstatter spricht dann von den Leistungen des französischen Handarbeiters und Sportlers und fragt: „Denkt man daran, wie es in Frankreich vor sechs Jahren aussah? Alle Lebensnerven schienen zerschnitten zu sein. Es gab keine Brücken mehr. Der Verkehr war lahmgelegt in einem Lande, das von den Häfen des Südens, des Westens und des Nordens bis zu den Alpen und den Vogesen ein Trümmerhaufen war. Heute, also nach unglaublich kurzer Zeit, hat die französische industrielle und landwirtschaftliche Produktion den Vorkriegsstand schon überschritten. Freilich verdankt Frankreich der fremden Hilfe, vorab der amerikanischen, sehr viel. Aber ohne die eigene Spannkraft hätte der Wiederaufbau dieses Tempo und diese Ausdehnung niemals annehmen können. Hier hat man den Beweis einer unverwüstlichen Vitalität.“

Die politischen Zustände seien gewiß nicht ideal; aber auch hier müsse man bedenken, wie zerrissen die Nation bei der Befreiung war, wie viele erfahrene Politiker entfernt wurden und daß der ganze Staat neu aufzubauen war. Er arbeitet heute schlecht und recht. „Frankreich hat ein großes Kapital an politischer Erfahrung ... Anders wäre die Rolle nicht denkbar, die das relativ kleine Frankreich in den internationalen Räten spielt.“